Foto: Rosadora G. Trümper Tuschick

Requisiten

Jeden Tag zur Arbeit
vorbei
an der Kapelle
wo ich vor 47 Jahren
im Bauch meiner Mutter
der Zeremonie
beiwohnte.

Inzwischen
ist vieles anders
was die Liebe betrifft.

Die eine Person des Aktes
längst gegangen
die andere mit Schleier
nichts mehr am Hut.

Nur der Stein steht noch
weiss von nichts
als dass er
wöchentlich
neue Requisiten
schafft.

Barbara Just, 09.2000

Schlussstriche

Weisse Wolkenbänder
ziehen Schlussstriche unter
Traurigkeiten von gestern
Vogelpfiff trägt sie
ins Blau des Morgens

*Maryse Bodé**
aus «Die Raubkatzenblume»

Eins für den Vati - Kassel 1943

Ich war vier Jahre alt

Noch rechtzeitig vor dem grossen Bombenangriff auf die Stadt verliessen wir sie. In einem kleinen Dorf, nur zwanzig Kilometer entfernt, fanden wir Unterschlupf. Ich war vier Jahre alt und mein Vater war im Krieg. In dem kleinen Dorf wohnte ich mit meiner Mutter und meiner um zweieinhalb Jahre jüngeren Schwester. An meinen Vater erinnerte ich mich kaum. Ihn zu vergessen war unmöglich. Ich war ein kleines zierliches Mädchen, das fast nur von Luft und Liebe lebte. Wir hatten wenig zu essen, und wenn wir mal ein Brot hatten, das meine Mutter für das Nähen für die Bauernkinder bekam, wollte ich es nicht essen. Damit ich nicht noch dünner wurde, als ich ohnehin schon war, liess sich meine Mutter einiges einfallen. Das Brot, das mit selbstgekochter Marmelade aus Hagebutten oder anderem Obst, das wir bekommen konnten, bestrichen war, schnitt sie in lauter kleine Stückchen. Diese kleinen Stückchen reihte sie aneinander wie kleine Eisenbahnwagen. Ich war vier Jahre alt und meine Mutter sagte zu mir: Iss, du musst essen, damit der Vati wiederkommt. Und in jedem kleinen Eisenbahnwagen sass der Vati. So iss doch, damit er auch ganz bestimmt wiederkommt. Und ich wusste gar nicht, ob ich das wollte, dass dieser Vater, den meine Mutter Vati nannte, wiederkommt. Aber meine Mutter wollte es so sehr, dass ich es auch wollte. Und die ganze Verantwortung dafür, ob der Vater nun wiederkam oder nicht, lag bei mir.

Ich war fünf Jahre alt

Die aneinandergereihten Brotstückchen schienen immer dieselben zu sein, die Aufforderung, iss doch, damit der Vati wiederkommt, auch.

Ich war sechs Jahre alt

Ich kam in die Dorfschule. Alle Dorfkinder, und die Evakuierten dazu, gingen in einen Klassenraum. Mein Brot war nun nicht mehr in kleine Stückchen geschnitten, aber die Aufforderung: iss doch, damit der Vati auch ja wieder nach Hause kommt, war geblieben. Dieses Anspornen zum essen bezweckte bei mir eher das Gegenteil - ich wollte einfach nicht essen. Äpfel und anderes Obst aus den zahlreichen Obstgärten, die an das Dorf angrenzten, unaufgefordert und nicht zugeteilt, ass ich bis zum platzen.

Ich war sieben Jahre alt

Ich wurde ins zweite Schuljahr versetzt im gleichen Klassenraum. Das erste bis achte Schuljahr teilte sich einen Raum, manchmal in zwei Schichten. Die ersten bis vierten Klassen gingen schon nach Hause, während die fünften bis achten noch blieben. Ich lernte viel von den älteren Schülerinnen und Schülern, aber als ich die Frage, was 9x3 sei, nicht beantworten konnte, bohrte mir der über achtzigjährige Dorfschullehrer seinen grossen, durchgebogenen Daumen so sehr in mein Ohr und rüttelte meinen Kopf hin und her, dass mir ganz schwindelig wurde. Aber die Antwort konnte er so nicht herausschütteln.

Ich war acht Jahre alt

Die Aufforderung, iss doch, damit der Vati wiederkommt, begleitete mich noch immer. Jetzt war der Vater nicht mehr im Krieg, jetzt war er in russischer Gefangenschaft und ich machte mir Gedanken darüber, was das wohl heissen konnte. Ich versuchte herauszubekommen, was sibirischer Kälte entsprach, die ihn krank machte und sein Leben in Gefahr brachte. Daran, dass er wiederkommen würde, glaubte meine Mutter nach wie vor. Ihr Glaube war unerschütterlich.

Einmal im Jahr wurden Fotos von meiner Mutter und uns Kindern gemacht. Dann zogen wir die von der Mutter genähten neuen Kleider an, aus zwei mach eins und noch ein wenig mit Blümchen bestickt. Auf unseren Köpfen prangten zwei riesige Schleifen aus Taftband. Der Fotograf hatte seine helle Freude an uns. So nette Kinder und so adrett, und das im Krieg. Auch der Vater sollte ja Freude an uns haben, was hatte er denn sonst schon? Und die Leute im Dorf zerrissen sich die Mäuler über die junge, schöne Frau, die aus nichts etwas machen konnte und, wie sie das wohl anstellte ohne Mann.

Ich war neun Jahre alt

Der Vater geriet von einer Gefangenschaft in die andere. Von russischer in englische und vom ganz Kalten ins ganz Heisse, nach Afrika. Aus Platzmangel, es war Sommer, hatten wir jetzt Schulunterricht auf der Schulwiese und ein neuer junger Lehrer aus der Stadt hängte eine Landkarte in den Baum. Afrika war da nicht drauf und auch Russland nicht, das kam erst im achten Schuljahr an die Reihe und über-

haupt konnte ich mir so die Entfernungen nicht vorstellen. Was Afrika, was Russland war, blieb weiterhin im Dunkel. Die Landkarte war auf einen Stock aufgewickelt und so gross wie ein Kinderbettlaken.

Ich wurde zehn

Als ich eines Tages die Dorfstrasse entlang lief, rief jemand «mäjen, dein vadder is deheime». Ich hatte mich auf dieses Ereigniss zu freuen, die Erwartungen waren ja von der Mutter hochgehalten worden in all den Jahren. Für ein Kind war das eine Ewigkeit und die Ewigkeit nicht nach zu vollziehen und schon gar nicht, warum diese Erwartung sich unbedingt erfüllen musste. Wir waren ja froh, auch ohne den Vater. Im Nachhinein glaube ich, dass es die schönsten Jahre meines Lebens waren, meine Kinderjahre. Sie waren so hoch, so hoch waren sie, die Erwartungen und ich lief, lief so schnell ich konnte nach Hause, und, da stand er - mein Vater, der Vati. Mein Erwarten schlug um in Enttäuschung. Das sollte mein Vati sein, dieser abgerissene, magere Mann mit Stoppelbart?!

Das Leben war von nun an ein ganz anderes

Jetzt konnte ich essen, oder auch nicht. Niemals mehr sagte meine Mutter, iss doch, damit der Vati heimkommt. Nun war er ja da. Dass ihre Erwartungen sich erfüllt hatten, konnte ich kaum glauben. Der Vati hatte Ischias und er schrie. Ein Arzt gab ihm Morphium - für die ganz starken Schmerzen.

Wir Kinder konnten die Dorfkinder nun nicht mehr mit in unsere kleine Wohnung nehmen. Die Mutter hatte Kasperlepuppen und ein Theater aus Pappe gebastelt und die Texte selbst erfunden. Wir sangen und nähten, häkelten und strickten für unsere Puppen und mit den anderen Kindern. Das war nun vorbei. Das wollte der Vati nicht. Er bestimmte, was ging und was nicht. Und es ging fast nichts. Er war der grosse Verhinderer. Er hatte sieben Jahre auf seine Frau verzichten müssen und die wollte er nun nachholen. Hatten wir bisher keinen Vater, so hatten wir jetzt auch keine Mutter mehr. Er vereinnahmte sie wie eine Droge und der Krieg schien ihn süchtig und egoistisch gemacht zu haben, die Droge hiess totale Vereinnahmung. Meine Mutter wehrte sich nicht.

Ich ging meiner Wege. Ich machte, was ich wollte und da ich aufgeweckt und neugierig war, fand ich das Leben auch weiterhin interessant. Essen gab es dann irgendwann wieder genug. Mir blieben die Bissen, obwohl die Aufforderung nun nicht mehr ausgesprochen wurde, irgendwie im Halse stecken. Die nun unausgesprochenen Worte waren lauter als je zuvor und zeigten ihre Wirkung. Ich war noch immer sehr schlank. Jetzt sagten die Menschen, mit denen ich ass, iss doch, du kannst es doch vertragen. Meine Verweigerung, die keine offensichtliche war, wurde zu einer heimlichen Essstörung. Auch heute noch ist ein Zug nicht nur ein Zug. Auch heute noch reagiere ich empfindlich auf Aufforderungen jeglicher Art und auf Fragen, die das Essen anbetreffen, wie etwa, warum lässt du das denn auf dem Teller, hat es dir nicht geschmeckt? Seit einigen Jahren esse ich gern und mit grossem Appetit. Ich bin auch nicht mehr ganz schlank. Meine Kindheitserinnerungen halte ich knapp, damit sie mich nicht einholen.

Meine Hoffnungen gehen dahin, dass ich, auch wenn ich sehr alt werden darf, nie mehr mein Brot in Stückchen schneiden muss.

*Rosadora G. Trümper Tuschick**

Foto: Rosadora G. Trümper Tuschick

Erinnern geht über Innen

Ein Duft,
ein Wort,
eine Geste,
ein Lied -
und du wandelst
in deinen heiligsten Hallen
in deinen finstersten Höhlen

Juwelen und Licht
Rotz und Wasser

Abgründe des Wollen
Wiesen des Bekommen

du lässt dich fallen
tauchst unter
tauchst auf
kommst wieder zu dir

«Wie bitte? Was sagten Sie?»

Marianne Link, 02.07

Schubladenkastl

Vor mir ein altes Schubladenkastl. Die Farbe blättert schon ab. Voll Neugier öffne ich die erste Lade: Wut und Verzweiflung schlagen mir entgegen. Oh nein, davon will ich nichts wissen. Schnell wieder zugemacht. Die zweite Lade geöffnet: Enttäuschung und Hoffnungslosigkeit erwarten mich. Nein, auch davon will ich nichts wissen. Zack, zu. Dritter Versuch: Angst und Trauer machen sich breit. Ja, sakra, gibt es denn nichts anderes in diesem Kastl?

Zögernd öffne ich die vierte Lade und spähe vorsichtig hinein: gähnende Leere schlägt mir entgegen. Na so was. Auch die nächste Lade: wieder leer. Ebenso die nächste und übernächste. Ein Lächeln huscht über mein Gesicht. Ganz vorsichtig nehme ich Verständnis und Hoffnung und fülle damit die Lade Nr. 4. Dann folgen Freude und Zuversicht für die Lade Nr. 5. Und so fülle ich alle noch verbleibenden Laden mit positiven Gedanken und Gefühlen. In die letzte Lade packe ich die göttliche allumfassende Liebe.

So, das wäre geschafft. Zufrieden reibe ich mir die Hände und gehe meiner Wege…

Alexa Ofenböck